

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. / **Erschließung:** auch in sämtlichen Bahnhof-/Kiosken / **Abonnements-Eingangsstellen:** am Postfach, Konto VIII b 55 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interessenten-Adresse: August Str. 10, Winterthur, Telefon 22 25, Telefax 22 25, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 22, Telefax-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile mit oder ohne Bild 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / **Reklamen:** Schweizer 45 Rp., Ausland 75 Rp. / **Chiffregebühr:** 50 Rp. / **Keine Verbindlichkeit** für Platzierungsbeschlüssen der Inserate - **Inseraten-schluss** Montag abend

Das Problem der Waffenausfuhr

El. St. Diese Fragen beschäftigen in vermehrtem Maße wieder die öffentliche Meinung. Unsere Neutralität scheint heute, auch nach den Äußerungen Feldmarschalls Montgomery, von den am Weltkrieg beteiligten Mächten wieder besser verstanden zu werden als während und unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg. In großen Kreisen ist man besorgt, daß die als Ausnahmen vom Verbot geltenden, aber doch in einem gewissen größeren Umfang getätigten Ausfuhr von Waffen und Kriegsmaterial durch den Bund nicht richtig im Einklang ständen mit unserer Mitarbeit am Weltfrieden, und den humanitären Aufgaben, die wir als logische Folge unserer Ernährung und garantierten Neutralität betreiben.

Es sind vor allem die für den Weltfrieden arbeitenden Organisationen, die stark in die Diskussionen verwickelt sind und in Aufrechterhaltung der Bewußtsein auf gewisse Unstimmigkeiten zwischen dem noch bestehenden Waffen-Ausfuhrverbot und den aktuellen Zuständen lenken möchten.

Gewiß wäre es zu begrüßen, wenn die Schweiz als Ort des Friedens, als neutraler Staat, und als stets hilfsbereite Krankenpflegerin einer zu Tode verwundeten und an händigen Rückfällen leidenden Menschheit sich von Waffenhandel und dergleichen, den Krieg begünstigenden Dingen, fern halten könnte. Wir sind ganz fest davon überzeugt, daß eine kluge und klare Situation in diesen Dingen auch dem Bundesrat sympathischer wäre als die ständige Notwendigkeit zu Konfessionen und die Anerkennung von Ausnahme-Situationen.

Wir glauben aber, daß gerade diese Fragen so unerwartet kompliziert und differenzierend sind, daß Ausgesprochenes wohl nie sich ein ganz richtiges Bild von der Sachlage machen können. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß dem Wunsch zur Mitarbeit für den Frieden, und dem Willen und der Pflicht zur Neutralität die andere große Aufgabe und Pflicht unseres Landes gegenüber steht: Die Wahrung der Unabhängigkeit für den Fall eines Angriffskrieges oder einer Verletzung unseres neutralen Territoriums. Das ist ein Faktor, der so wichtig ist, daß diesen Notwendigkeiten und Bedürfnissen den Bundesrat vor Situationen stellen können, die in ihrer Bedeutung für die Unabhängigkeit der Schweiz solche Fragen stellen, daß sie eben in der Verantwortung und die Befugnisse unserer Landesbehörde gehören, ohne daß jedes Detail darüber der breiten Öffentlichkeit bekannt gegeben, oder vor ihr diskutiert werden kann.

Gewiß zeigt es die Ernsthaftigkeit und die politisch integrierte Haltung unseres Volkes, wenn es verlangt, daß die Behörden sich an Beschlüsse und Verbote zu halten haben, und sie nicht zu Kaufkraft-Paragrafen umbiegen können. So sehr wir alle es wünschen, daß auch in dieser Frage eine laubere und forrekte Situation geschaffen werden möge, und daß ein Ausfuhrverbot weiter bestehe, so gibt es zu denken, daß sogar die Neue Schweizerische Gesellschaft, die ihre letzte Delegiertenversammlung

diesem Problem gewidmet hatte, auch nicht zu einer klaren Stellungnahme gelangen konnte. Diese Tatsachen sind ein weiterer Beweis dafür, wie kompliziert der ganze Fragenkomplex, gerade in Beziehung zu unserer eigenen Landesverteidigung ist. Und da wo sogar die Männer nicht eindeutig einen klaren Weg vor sich sehen, die doch in militärische Belange immerhin mehr Einblick haben als wir Frauen, wird es einen erst recht bewußt, wie unser Eingreifen und unsere Mitarbeit für diese hohe ethische Forderung nicht allzusehr nur in ein Zählen und Kritizieren ausarten darf, sondern sich in einen straff geformten Wunsch kristallisieren sollte, der Bundesrat möchte das Maximum des Erreichbaren tun zur Verminderung der Kriegsmaterialeinfuhr durch Sicherung von Waffennaterial aus der Schweiz. Und vor allem sollte er in der nächsten

* Schon im Zentralvorstand der alten Wälder-Verbandsvereinigungen gab es in den Zwischenjahren unendliche Diskussionen bei sehr geleisteten Ansichten.

Liebe Mutter Helvetia

Wenn es nicht im Kalender stünde, wenn nicht schon überall farbige Schlangen durch die Luft flatterten und eckelhaftes Schnatter durch die Äste der Bäume reihen würde, so könnte ich kaum glauben, daß es schon ein ganzes Jahr her ist, seit ich dir meinen letzten langen Brief geschrieben habe. In der Zwischenzeit ist dir ja von da und dort aus dem Kreise deiner Töchter hier und da ein kleines „Billet doux“ zugeflogen. Aber da ich weiß, daß es jetzt schon ein wenig eine Tradition ist, und du in deinem hohen Alter — und ich auch in dem meinigen — für Tradition etwas übrig habe, so zwinge ich mich wieder zu einem längeren Brief an dich auf. Es ist mir zwar aus verschiedenen Gründen nicht so leicht darum. Aber du liebst es ja nicht, daß man Stimmungen nachgibt und steht ja selber stets zu verlässig und uneingeschränkt an deinem Posten. Ich habe nicht das Gefühl, daß dieser Posten jetzt mit zunehmendem Alter leichter wird. Aber wenn es dir ein Tröpflein sein kann, so kann ich dir nur sagen, daß das heute fast allen alten Frauen so geht. Jemandem hält es das offenbar bemängelt, jung, und militärisch, und weil sie sich mit dem Leben herumfingern müssen sind sie wohl heutzutage anpassungsfähiger als in früheren Jahrhunderten. Natürlich ist das auch eine große Gefahr dabei, und im letzten Jahr kam es deinen Söhnen und Töchtern hier und da so vor, als ob du fast ein wenig zu anpassungsfähig geworden seist. Aber ich will dir die Geschichten heute nicht wieder aufwärmen, da sicher an manchem Hausnachstreifen ein wenig Rubateller, Pfeffer und anderes Gift verstreut werden wird.

Wenden wir uns deshalb lieber Neuere zu. Dafür, daß es zu wenig regnet, dafür kannst du natürlich nichts. Aber das Gefühl, daß andere, landesfremde Haushaltungen mit unserem Strom Windeln waschen und Wäber „genießen“ dürfen ist doch ein wenig ärgerlich, wenn man auch denken muß, daß da „wichtige, wirtschaftliche“ Erwägungen

Zeit keine Vorschriften und Verbote erlassen, die er vor lauter Ausnahmebestimmungen in den Augen des Volkes zu einer politischen Farce herabzuwürdigen durch die Umstände gezwungen sein könnte. Denn nichts ist schlimmer für den Bürgerfrieden einer Demokratie, als wenn auf der einen oder der anderen Seite das Vertrauen in die Loyalität gegenüber Gesetz oder Verfassung ins Wanken gerät.

P. S. Als dieser Artikel schon im Druck war, lasen wir, daß die G. R. der Schweizer Gesellschaft für die Vereinigten Nationen in längeren Diskussionen zum obigen Thema zu einer Resolution gekommen ist, die auf extensive Interpretation des in Kraft stehenden Bundesbeschlusses drängt. Sie sieht von einer vollständigen Freigabe, wie von einem totalen Verbot ab, schlägt aber noch wirksamere Kontrollmaßnahmen als bisher üblich vor. — Auch in diesen Diskussionen spielen die Forderungen, die mit unserer bewaffneten Neutralität in Zusammenhang stehen eine große Rolle.

deine mütterliche Weisheit dirigieren. Weniger verständlich sind dagegen gelegentliche Ansprüche von elektrischen Beamten. J. B. sagt eine junge Frau, „dann müßte sie das Abwasch- und Wundwasser auf dem elektrischen Kochherd machen, das brauche dann doch am Tag — da sie deshalb keine Nachtwache einschalte — doch sicher mehr für die Industrie wichtigen Strom, als der Nachthofler: und bekommt vom Elektrischen die verblüffende Antwort: „ja das schon — aber es ist halt ein anderer Tarif“. Der ehemalige Berliner sagte in solchen Fällen: „Da bleibt mir die Spude weg!“ Auf alle Fälle haben deine naderen und auf's Sparen angelegenen Kinder das Gefühl, daß man in den elektrischen Regionen unseres Landes trampfhaft bemüht ist, als wenig Stromverbrauch möglichst gleich viel Geld herauszuholen und was viel. Und da man ja praktisch noch etwa 2 Monate im Jahr ohne elektrische Sorgen leben kann, so gibt das eine etwas eigentümliche Rechnung. Im übrigen sah man noch im Februar an sehr vielen ländlichen Wirtschaften recht große und leuchtende Reflektoren, wenn man zufällig nachts durch's Land fuhr, aber das ist halt wieder doppelt anders als andere Reflektoren: wegen so dringend notwendigen Weinabsatz. Damit kamen wir ganz unabsichtlich zu einem Thema, das deine Töchter sehr beschäftigt:

Die Getränkesteuer

Eigentlich wundert sich niemand, daß sie so aussehen soll — aber das gerade ist das Schändliche daran. Liebe Mutter Helvetia, ich will dir oben erwähntejenie Anpassungsfähigkeit an die Forderungen gewisser Interessengruppen, und der offenbar prompt zunehmender Alters-Gedächtnisschwund, der dich immer und immer wieder vergessen läßt, daß es außer Weinbauern (und vor allem Weinbäuerinnen), Bierbrauereien, Kaffeeabfabriken, Hoteliers und Wirten, Verkaufs- und Konsumgenossenschaften mit Alkoholverkauf in der Schweiz

auch noch so etwas gibt wie das Volk, das auf verschiedene Arten für Alkoholfragen sich interessiert. Und zwar ist dieses Volk das, was man deine Kinder nennt, und unter diesen haben ganz besonders die Frauen, und ihre Kinder deine mütterliche Hand und Fürsorge nötig, da es ja leider Gottes immer noch so ist, daß nur deine Väter etwas zu sagen haben, „wo düre, daß es gar soll!“ In der Getränkesteuer jedenfalls haben viele deiner Söhne und Töchter andere Ansichten als du und deine großen Väter. Daß noch niemand auf eine Milchsteuer gekommen ist, ist gerade zum verwundern. Das Wasser kostet ja in den Städten schon genug, aber zu haben der Schulbeteiligung des Bundes sollte doch vielleicht endlich eine Steuer pro Liter Trinkwasser erhoben werden von den Räten. Es würde sich sehr demokratisch speziell auf diejenigen anwenden lassen, die durch Luxussteuer oder Rubateller-Konsum wenig zur Tilgungsteuer beitragen können.

Und vor allem würden eine Milch und Wassersteuer der P.T.T. die nötigen Mittel zu pompösen Millionenbauten geben, in St. Moritz, im Nationalpark, im Val d'Anniviers und anderswo, und es wäre dann zu hoffen, daß sie es vermöchte wieder etwas mehr und besseren Klebstoff hinten auf die Briefmarken streichen zu lassen, damit man nicht mehr so oft selber zum Kleisterpfopf greifen muß um einer Briefmarke den festen Sitz auf einem Brief zu garantieren.

In der „Tribüne de Lausanne“ wurde neulich sehr richtig die Anregung gemacht zur Schulbeteiligung einer Steuerung der Lichte zu prüfen. Der Vorschlag ging auf drei Feuersteine: die erste als grüne Entwicklungserklärung, die zweite als unglücklich ablaufende, und die dritte als glücklich in der Ehe landende. Alles aber was über diese drei von der Mutter Helvetia zugeflogen, „Lieben! hinausging, sollte eine Gras-Steuer an dich abfließen. Das Projekt hat viel Sympathisches für sich. Denn erstens — und das ist wichtig und richtig, sollte nur der männliche Teil steuerpflichtig sein, zweitens würde eine lastige Belastung vielleicht die Zahl der Ehegeschindeln reduzieren, und drittens würden illegale Verhältnisse noch lohnfähiger werden für die Sünden, als sie es jetzt schon sind. Auf alle Fälle sollte die liebe Frau Mutter, für die diese Anregung im Finanz-, wie auch besonders im Kulturministerium grübelndes Studium verlangen im Interesse der Schulbeteiligung und der Moral beines Volkes.

Da ich mich nun trotz allen inneren Widerstandes doch zu einer ausgiebigen Wälderbummel mit dir aufgerafft habe, so möchte ich gerade noch etwas vorbringen, liebe Mutter Helvetia, das mich immer schwerer auf der Seele liegt. Das ist der große Ruzus, und die oft mehr als übertriebene Ansprüche die deine Töchter und Söhne an die materielle Seite des Lebens stellen.

Nichts ist mehr gut und schön genug, weder im öffentlichen Leben, noch im privaten. Überall nur Ansprüche, Ansprüche und noch einmal Ansprüche; sowohl an Quantität wie auch an Qualität. Und es sieht langsam so aus, als ob die Schweiz noch an der Qualität zu Grunde gehen werde, wenn die An-

Wir dürfen nicht vergessen

Ich stand plötzlich auf — das Gebet war beendet. Die Türen wurden aufgeschloßen und neue Gefangene traten ein. Sie kamen aus unserem Dorf. Ich fragte sie nach Josef. Die konnten mir sagen, daß er sich in Freiheit befand, er war zuhause gewesen und verließ sich nun. Eine verrückte Freude erfüllte mein Herz und ich sandte meinen Dank zu Gott, daß er entlassen konnte. Ich nahm an, sie würden Bogenzaun entlassen, weil sie so jung war. Irgendwann lagte mir dies. Ich fand am Fenster hinter diesem Gitterwerk, verstaubt mit Brettern. Ich schaute hinaus zum Himmel und dem blauen Glanz von Gott. Soeben kamen weibliche Gefangene zum Spaziergang hinaus. Bogenzaun war darunter und blühte zu mir hinauf, ich winkte ihr und sandte ihr einen Kuß. Auf die Weite tauchte mir jeden Tag unsere Gräber. Bogenzaun war in besseren Verhältnissen als wir. Sie war unter der Aufsicht einer polnischen Wächterin, sie erhielten persönliche Pakete und kamen jeden Tag hinaus. Ich war in der 4. Abteilung, unter der schrecklichen Gekapo, bekannt für ihre Grausamkeiten in ganz Polen. Aus obigen Gründen war ich glücklich, daß Bogenzaun nicht hier war und über mich dachte ich nicht weiter nach. Ich beschäftigte mich mit meinen Kindern und war traurig ob ihrer Jugend. Ich verbannte traurige Gedanken, denn ich fühlte, daß ich nach am besten war. Zu allem wurde uns zu rauchen verboten und bei Verletzung war die Strafe eine Ohrfeige. Ich war weiter in der Zelle und ab, um

meine Verzweiflung zu bemeistern. Die Zelle war groß. Ich wurde ein wenig ruhiger. Am dritten Tag, als sie die Anfälle zum Betragen auftraten, wurde auch mein Name aufgerufen. Ich gab mir einen Kuß und küßte mein Blut gewinnen. Fürcht, schreckliche Furcht durchdrang mich. Ich ging ansehnend ganz ruhig hinunter. Wir wurden in einen Wagen verladen, uns schlagend und kloßend. Wir knieten mit unseren Köpfen gegen den Boden gebeugt, jedoch man uns von außen nicht sehen konnte. Hinten uns saßen Gekapo-Männer und wenn immer jemand den Kopf erhob, bekamen wir einen Schlag mit einer Peitsche. Wir verließen den Wagen. In einem Wärderraum im Keller oder den rings darum angelegten Kerkern war wahrheitsgemäß Josef. Ich war vollständig in Gedanken verfallen. Ich dachte wie schrecklich dieser Kerker für meinen Josef war, der die Freiheit liebte, er der nun in dieser armenigen Zelle war mit einem winzigen Fenster, so hoch angelegt, daß er die Blumen und das Gras, das draußen wuchs, nicht sehen konnte. „Gott gewähre mir Wärdner“, betete ich in meinem Herzen. „Eider peinigten sie ihn hier, aber heute werden die Wartestunden weniger lang sein.“ Während dieser Zeit führten die Wärdner weg, die vom Verbot kamen, einige davon verurteilten, blutig und zerquetscht, stießen zu Boden. Wir wollten ihnen Wasser geben, aber es wurde uns verboten. Unsere Geflüster waren mit Tränen gebadet, als wir ihre Leiden sahen.

Sie riefen mich auf. Ich mußte in den zweiten Stock. Ich traute mich seinem Schutze an. An einem Pult war der Kommissar, der uns verhaftet hatte mit einem Dolmetscher an seiner Seite. Ich sah nie-

der. Er fragte mich, ob ich Deutsch sprechen könnte. „Nein.“ Die Befragung begann. Ich hatte Zeit nach jeder Frage nachzudenken, denn ich verstand, was der Kommissar sagte und bevor der Dolmetscher sie mir überlegte, hatte ich meine Antwort bereit. Das Verhör dauerte mehrere Stunden. Sie wollten mich zwingen zuzugeben, daß ich an der Organisation teilgenommen hatte und verlangten Namen. Ich verneinte alles, sie versicherten, daß ich, wie die deutschen Frauen, mich nur mit der Kirche, meinen Kindern und der Ruhe beschäftigt hatte, und daß ich mich für nichts anderes interessierte. Hier hörte ich seine Antwort „dies ist nicht wahr. Sie sind zu intelligent für das und Sie verheißten sich vorzüglich, aber unglücklicherweise. Keine Gefahr bedroht Sie, wenn Sie Ihre Mitarbeiter und diejenige Ihrer Söhne, welche tapfer Kerle sind, angeben.“ Zu diesem Vorfall antwortete ich nur mit einem Blick. Es mußte ein sehr überzeugender Blick gewesen sein, denn der Kommissar verstand und bemerkte nur „als ich Sie verhaftete, mußte ich, daß ich mit Ihnen eine harte Kugel zu knaden haben werde. Gut, wir werden nun auf andere Weise mit Ihnen sprechen.“ Darauf kam ein anderer Mann, mit einer Peitsche und das Schlangen begann. Ich wurde foltermäßig gefoltert, ein zweier, drei Schläge trafen mich. Schrecklicher Schmerz kam über mich, gegenüber welchem Geburtschmerzen nichts sind. Ich schaute zum Fenster und wollte zum Fenster hinauspringen, um meine Schmerzen zu beenden. Sie schloßen das Fenster und legten das Peitschen fort von den Schultern bis zu den Reinen, auf meinen Kopf, vorn vom Gürtel zu den Knien und meine Hände waren geschwollen und blutend. Sie

schlugen mich mit Lederpeitschen an dessen Ende Bleistnoten befestigt waren. Der Schwanz rann von ihren Gesichtern. Ich wurde ohnmächtig. Sie gossen Wasser auf mich und begannen von Neuem. Ich war nur halb bei Sinnen. Auf die Frage „Sagen Sie uns die Namen“, flüsterle ich „Nein“ und verlor wieder die Bewußtsein. Sie schleppten mich aus dem Raum, mir verrippebend, daß ich nächstes Mal zum Peitschen auch noch gefoltert würde. Mich am Krangel haltend schleppte mich ein Gekapo Mann die Treppen runter und warf mich im Keller auf ein Bett, wo ich wieder die Bewußtsein verlor. Meine Peitschele zu unserem Gefängnis war schrecklich. Obwohl ich sah, daß ich sehr halb ohnmächtig war, zwang sie mich, mich zu Reize. Wie ich überhaupt das Gefängnis erreichte, weiß ich nicht mehr. Manchmal, wenn ich halb zu Bewußtsein kam, sah ich die Wärdnerin, die mich in den Armen hielt, mit tränenerfülltem Gesicht. Ich erkannte sie: sie gehörte zu Bogenzauns Kerker. Ich sah sie mit glühenden Augen zu sagen. Als wir vom Wagen hinaustraten und die Treppe hinaufsteigen mußten, betete ich, daß ich nicht ohnmächtig würde, sonst würden sie mich auf der Treppe gestürzt haben. Die Wärdnerin hatten mich, umgeben sie mich, mich im Korridor ohnmächtig. Sie hatten den Männern die Peitschen abgenommen, sie, die sie selbst bedauernswert waren, mußten mich ins zweite Stockwerk tragen. In der Zelle war eine Wärdnerin, die mit uns verhaftet wurde. Sie besorgte mich mit Hingabe und nach einer Stunde ermachte ich und um mich lag ich tränenerfüllte Wärdnerin. Sie hatten mir Umschlage gemacht. Ich war schwarz und geschwollen am ganzen Körper.

Mit einer eigenartigen und den Werken der Mitbewerber, Johannes Wberl, Hartmann Künzli, Daniel Steiner und dem Winterthurer Meister Wedeler, beginnt die Ausstellung. Johann Kappeler Weidenmann erhielt sogar dann der Nähe seines hundertten Todestages eine kleine Separatausstellung mit einer stattlichen Anzahl Bilder verschiedener Qualität, die er und der zwar an der Gründung nicht beteiligte David Sulzer — einer der ganz wenigen, die sich noch an die Erinnerung, wie der große Künstler Anton Gressmann, und Seide und Porzäns hantelte — mit ihm und seiner besten Porträts netzten. Am Rahmen dieser Jubiläumsausstellung widerfuhr auch einem der bekanntesten Maler, die in Winterthur tätig waren, Rudolf Stäbli, die Genugtuung, daß seine seit 1842 hieniger Kunstvereine, die sich in Winterthur bilden wollten, sein Werk als ein Beispiel für die Kunst der Gegenwart anerkannte, die nur Landeshauptstadt auszuwählen vermochte. Diese Anerkennung zu einer öffentlichen Ausstellung zu einer öffentlichen Ausstellung wertig. (Dauer bis 8. April.)

werf aufgebracht, denn erst jetzt, nach nahezu vier Jahren, ist es demnächst gelungen, daß die Flüchtlinge nach Deutschland zusammen in die drei Westzonen, überführt werden konnten.

Der Aufenthalt

des Umfanges in der Tschechoslowakei feierte das kommunistische Regime in Prag. Ein riesiges Polizeiaufgebot hatte die große öffentliche Demonstration zu schützen. Es muß ich mir hier, ein Volksteil zu veranlassen, wenn das Volk in Zukunft unter Terror leben muß.

Ein großer Vermächtnis

konnte die Krankenanstalt Frauenfeld entgegennehmen: Die kürzlich auf Schloß Liebenfels verstorbenen Frau Frieda Sebie-Rietmann hat dem Spital 300 000 Fr. für chirurgische und medizinische Zwecke vermacht, von denen 200 000 Fr. unbeschränkt verwendbar sind und 100 000 Fr. als Betriebsleistung gleichem Zwecke dienen.

Am anderen Ufer

Mit sehr gemischten Gefühlen war ich in das außerordentlich gelegene deutsche Bodenfestlichkeiten gekommen, um auf Einladung des dortigen Volksbildungsvereins einen Vortrag über alemannische Dichtung, im besonderen über Weinrad Kieners, zu halten. Wie würde man die freie, verdienstliche Schweizerin aufnehmen? Als eine Ahnungslose, die gut predigen hat?

Und dennoch freute ich mich, nach der ersten Kontaktnahme mit Land und Leuten: Die Menschen waren aufgeschlossen und freundlich, das Land wunderschön im goldenen Herbstgewand, das Klima mild und gesund.

Und ich sollte im „Museum“, einem gotischen Patrizierhaus, sprechen, einem jener feinsten alten Gebäude, die mit ihrer Landschaft wie verwachsen erscheinen. Zu einem geistlich jüngeren Anbau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts befindet sich der Pfaffhof, das eine reiche Stuckaturdekoration. Hier also durfte ich Platz nehmen, in einem antiken Rederfaulst, um einem eingeleiteten Zuhörer, im Schimmer zweier brennender Kerzenpaare.

Inmitten wurden meine Darbietungen von Hochzeiten und Hochzeiten einer Gruppe von Kindern und jungen Menschen des Jugend-erziehungsvereins. Und ich durfte von Schweizerdeutscher Dichtung plaudern in dieser schönen kulturierten Atmosphäre, in diesem stimmungsvollen, edlen Rahmen. Es war beglückend, von der Bedeutung Weinrad Kieners für die Mundartbildung zu sprechen, seine Poesie, seine Bilderwelt, seine männlich-kraftvolle Haltung, seinen Humor von den erkannten und ergriffenen Zuhörern aufleben zu lassen. Ich konnte aus dem Vollen schöpfen. Im Weinrad Kieners spricht ja das Herz unmittelbar zum Herzen: „Is Herz und Seimel“!

Ich fühlte es, die deutsche Seele ging mit, empfindsam, weltoffen und begeisterungsfähig wie nur je. Da waren Menschen mit veranerbtem Kulturwillen, Kulturleben und -streben, und mitten unter ihnen lag der Herr Gouverneur, ein Elfmaler, der mir durch sein Erscheinen die Ehre erwiesen hatte.

Ich spürte — und es wurde mir nachher durch spontane mündliche Äußerungen und selber in schriftlichen Bekundungen meiner Freunde bestätigt — es ist eine Sehnsucht in diesen Deutschen nach einemhalt, nach einer Richtung, nach einer großen und reinen Vergangenheit, nach kultureller Weiterbildung. Sie möchten wieder als vollwertig genommen werden. Man schrieb mir, man hätte das Besondere, die Herzlichkeit und Natürlichkeit, im Schweizer Wesen gespürt, und man war dankbar, daß wir nur sind, abstrichlos — nicht belehren, nicht erziehen, nicht drohen wollen. Und ich fragte mich: Was hätten wir zu erziehen? Sollten wir nicht besser unter als auf der Kanzel stehen? Hat nicht jedes Kulturvolk seine nationalen Tugenden und Untugenden? Was können wir dafür, daß wir politisch reifer sind? Daß wir eine große Geschichte haben? Daß wir durch Blut zum Frieden gekommen sind? Es ist das Werk unserer Ahnen, nicht das unfreie. Ich war bestirmt und beglückt zu gleich, auf alle Fälle erschüttert. Ich kleingläubig hatte erwartet, daß man mit als der Neutralen ein Respektmangel entgegenbringen würde, und nun war diese harmonische völkerverbindende Stimmung, die Sieger, Besiegte und Neutrale gegenwärtig verband, und die alle schmerzlichen Gegenstände und Mißverständnisse mit einem Schlag ver-

schwachte. Nicht Deutsche, Franzosen, Schweizer sollen da im kleinen beizutreten, sondern Menschen, die guten Willens sind, Europa wieder aufzubauen.

Die Herzen kisterten leise. Es war wie die Weihnacht. Aus dem altenfeindlichen, historisch gemauerten, von den schwärzlichen hohen Wänden, aus dem reinen, innigen Dichtermut, das ich vermittelte durfte, schien es zu schwingen und zu klingen: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Emmy Rogivue-Waser.

Wann wird der bedingte Strafbußung gewährt?

Der bedingte Strafbußung gewährt einem Verurteilten das Privileg, daß eine über ihn verhängte Strafe unter gewissen Voraussetzungen nicht zum Buße gelangt. Der Grundgedanke des viel diskutierten Instituts liegt darin, daß der Richter den Verurteilten zum grundsätzlichen Strafbußung, daß er aber vom Buße gelangt. Der Grundgedanke des viel diskutierten Instituts liegt darin, daß der Richter den Verurteilten zum grundsätzlichen Strafbußung, daß er aber vom Buße gelangt.

Der bedingte Strafbußung ist kein Geschenk, das der Richter nach Belieben über das Wohlwollen zu erkennen oder verweigern könnte. Er wird vielmehr durch das Verhalten des Verurteilten verdient. Er ist ein Privileg, dessen sich der Bedingte aus würdig erweisen muß, will er nicht seinen Widerstand riskieren. Demnach ist es auch die zu erfüllenden Voraussetzungen gehalten. Sie weisen einerseits auf das Verhalten des Täters hin: sein Verhalten während der Strafe, sein Verhalten während der Strafe, sein Verhalten während der Strafe.

Damit steht die Anweisung einer Probezeit im Zusammenhang. Eine bedingte Strafe wird regelmäßig auf eine bestimmte Anzahl von Jahren ausgesetzt. Der Richter ist befugt, dem Verurteilten Bedingungen hinsichtlich seines Verhaltens für deren Dauer aufzulegen, beispielsweise, den verurteilten materiellen Schaden durch regelmäßige Ratenzahlungen wieder gut zu machen oder sich des Alkohols zu enthalten, wenn übermäßiger Alkoholgenuß zum begangenen Delikt geführt hat. Er kann ihn überdies unter Schulaufsicht stellen, um ihn zu beaufsichtigen und in seinem persönlichen Fortkommen unterstützen zu lassen.

Während sich der Verurteilte während der Probezeit, so fällt die bedingte Strafbußung der Strafe erwidert, so fällt die bedingte Strafbußung der Strafe erwidert, so fällt die bedingte Strafbußung der Strafe erwidert.

Wer doch alles können kann!

Ich möchte den Leserinnen des Frauenblattes zwei kleine Beispiele nicht vorenthalten, die ich kürzlich hatte und die ich, obwohl ich keine sehr altfame Frau bin, doch recht bezeichnend haben.

Als Gelehrter in einer physikalisch-physiologischen Untersuchung bei einem Patienten durchzuführen. Da ist uns nun plötzlich ein junger Mann gefolgt worden, der Gelehrter hatte, den aber die Behörde

für nicht ehefähig hielt und ihn nun zur Beurteilung dieser Frage dem Pflasterer schickte.

Es zeigte sich nun im Laufe der Untersuchung, daß der Mann überhaupt nicht in einer ersten Ehe nach kurzer Zeit verheiratet hat, an seiner Stelle aushält und auch mit seinen Angehörigen wegen seiner vielen Verurteilungen fast dauernd im Hofrieden lebt. Vor allem aber zeigten die Befragung und die experimentellen Prüfungen, daß der Bursche höhergradig schwachmännig war. So konnte er praktisch kaum rechnen und lesen und außer seinem Namen konnte er nichts Rechtes schreiben, nicht einmal den Namen seiner Frau. Bei der üblichen Kenntnisprüfung kam mir dann auch ein paar ganz einfachen staatsrechtlichen Fragen. So hätte der Explorand wissen sollen, wer die Schweiz regiert, wie die obersten Behörden der Schweiz heißen, was der Unterschied zwischen einem Regierungsrat und einem Bundesrat sei, warum wir Steuern hätten und Steuern bezahlen müßten, Fragen, die dem Durchschnitt unserer Meist aus einfachen Verhältnissen kommenden Patienten mehr oder weniger beantwortet werden. Unter Mann verurteilt ist vollkommen; er meinte Bern, vielleicht der Bundesrat; regiere, es seien etwa 22; zu allen anderen Fragen war er nichts und findet, wenn man halt Nachhilfe arbeiten müßte, könne man die Dinge nicht so wissen. Auf meine Frage, ob er denn lernberechtigt sei, nicht er stolz. Als ich Zweifel äußerte, ob und wie er dieses Stimmrecht ausüben könne, meint er, wenn er nicht Beisitz müßte, frage er seine Frau, die sei gelebt und sage ihm immer, was er schreiben müßte. Diese Frau ist nun ausgerechnet eine Ausländerin, die während des Krieges sehr wenig wertvoll gemeint ist.

Ein anderer Explorand, der wegen eines Sexualdeliktes in Strafanstaltung steht und physikalisch begutachtet werden mußte, erwies sich als ebenso unbedarft und gleichgültig. Er meinte, Belakozzi sei der Mann gewesen, der seinem Knaben den Kopf geschossen habe, und glaubte allen Ernstes, daß General Guisan die Schweiz regiere. Ich konnte eine erlauchte Frage nicht unterdrücken und schunzte mich, ob er sich denn gar nicht für diese Dinge interessiere. Es kam aus, daß er nie eine Zeitung lese, anscheinend auch nicht viel Radio hört und so einfach nicht im Bild ist über die bekanntesten Dinge. Auch ich fragte ihn, was er denn bei Abmahnungen mache. Er hörte halt ein wenig zu, was man so sage. Dazu ist zu bemerken, daß der Mann seit bald zwei Jahren wegen eines Unfalles nicht mehr zur Arbeit geht, daß er ein innerer Alkoholik ist und daß er wohl seine Zeitstritten bei Abmahnungen behält nicht aus sehr unerschöpflichen Quellen bezieht.

Ich weiß, daß eine Schmalbe keinen Sommer macht und daß Männer, die schon zur physikalischen Begutachtung kommen, meist allgemein aus dem Rahmen fallen und keine Vorbilder sind, und daß wir die Leute, die sich um ihre staatsbürgerlichen Pflichten kümmern, eben weniger zu sehen bekommen, aber die Sache hat mich doch etwas nachdenklich geblieben.

Immer noch die „Grüne Fee“?

In den „Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmittellieferung und Hygiene“. Seit 6. 1948 veröffentlicht das Eidgenössische Gesundheitsamt seinen Jahresbericht pro 1947 und Auszüge aus dem Bericht der Kantons- und Stadtschlichter. Dar aus zu schließen lebt die „Grüne Fee“, der Altmittel, immer noch. Lutzer berichtet: „Dant raschen und energiegelassen des Stadthalteramtes Luzerner-Stadt auf eine von uns erhaltene Anzeige gelang es im Sommer in Luzern einen Altmittelfabrikanten zu finden. Dieser hatte die Organe der Lebensmittelkontrolle gelegentlich in falschen häuften etwa eine angebrochene Flasche mit Altmittel vorgelegt. Da das Getränk hierbei stets in Schwammschalen abgefüllt war, wurde auf eine gemeinsame Herkunft geschlossen. Auf Grund der Mitteilung eines Wirtes gelang es dann, den „Fehlbar“ zu fassen, in dessen Keller ein Vorrat an Wismalschalen und in dessen Küche ein kleiner Vorrat fertigen Altmittels vorgefunden wurde. Es handelt sich um einen kleinen Handwerker, der die Ware nur auf Bestellung und nur in ganz kleinen Mengen herstellt. Im August war der anfertigte Altmittel „La Troublante“ wegen harter, bleibender Trübung beim Verändern als unerlaubte Altmittelimitation beanstandet worden. Bei der Einsprache wurde geantwortet, daß der warm gelagerte Likör die erwähnte Trübung nicht gibt, daß sie so schwarz ist, daß man im Zweifel sein könnte, ob sie noch als solche zu beurteilen war. — Der Kantonschlichter der Stadt schreibt: „Il est un fait connu, c'est que depuis l'introduction de l'absinthe et de ses imitations, ces boissons qui se buvaient clandestinement dans les cafés, se consomment, ces dernières années surtout, ouvertement non plus à la cuisine ou dans la salle à manger, mais dans le café directement. L'absinthe et ses imitations sont livrées par des distillateurs des cantons romands le plus souvent. Afin de faire cesser la vente et

la consommation, nous avons prié nos collègues chimistes cantonaux voisins de procéder à des enquêtes chez leurs distillateurs respectifs. Des ordres ont également été donnés aux gendarmes vaudois de surveiller la marchandise transportée par camions, de provenance du Valais, Fribourg, Neuchâtel et Genève. Le chimiste cantonal de Fribourg nous a signalé à trois reprises qu'il avait dressé des contraventions contre deux distillateurs et un particulier de la Gruyère. De l'absinthe et ses imitations ont été envoyées dans le canton de Vaud, mais il n'a pas été possible de connaître les noms des destinataires. Des ordres ont été donnés aux experts locaux de Lausanne afin de procéder à des contrôles dans les cafés de la place. Disons que ce contrôle se relève assez difficile. S'il n'est pas possible de supprimer la consommation clandestine, nous bornons nos efforts à faire cesser la consommation ouverte.“ — En Valais 16 cas de contravention ont été constatés. — A Genève: 19 cas, comportant 22 analyses. Sept inspections de fabriques. Un cas de fabrication clandestine à domicile a été condamné par l'autorité judiciaire à 20 jours d'emprisonnement et Fr. 1000.— d'amende. Dans un autre cas semblable nous avons infligé une amende de Fr. 2000.— à deux reprises.

Je ein Fall wurde dem Eidgenössischen Gesundheitsamt anno 1947 gemeldet aus den Kantonen Zürich, Bern und Glarus.

Eine Replik

Den Artikel „Die andere Seite“ im Nr. 7 dieses Blattes habe ich mit Interesse gelesen und möchte nur kurz auf einige Punkte zurückkommen. Bei den Importziffern gibt es nicht nur den Wertpreis, sondern auch noch den Wechselkurs, den Preis des Geldes. Der Umsatz von Import und Export macht übrigens im Maximum den vierzigsten Teil der gesamten Wirtschaft unseres Landes aus. Mit der Bestimmung einer Politik des billigen Zinsfußes ist natürlich nicht etwa der gewaltigen Senkung der Zinsen das Wort gegeben.

Die aus dem Erwerbsleben bereits zurückgetretenen Personen, welche durch die entfallende Geldbewertung und ev. Zinsenkürze in ihrer Existenz gefährdet werden, sollten ausgleichende Zugüsse aus den im zentralen Ausgleichsfonds der AHV zusammengeführten Milliarden erhalten. Kamentlich wäre die große Ungerechtigkeit zu korrigieren, daß die vor 1888 Geborenen nur eine mit entmündigten Bestimmungen vererbte Lebensversicherungsbeiträge beanspruchen dürfen; ihnen sollte ebenfalls ein unbegrenzter Rechtsanspruch auf eine AHV-Zeitrente zugesprochen werden.

Schon allein das Erwarten niedrigerer Preise wirkt sich schädlich aus auf den Gang der Volkswirtschaft, dies wird insbesondere auch die berufstätige Frau spüren. Darum: fester Franken, fester allgemeiner Preisstand!

Veranstaltungen

Zürich: Pneumclub, Rämistrasse 28. Montag, 1. März, 17 Uhr. Konzert: Maria Zuchfinger-Gelang, Marianne Weidinger-Kloster, Werke der Romantiker, Schumann, Brahms, Wolf. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. 1. Einladung zur Bestätigung der Ausstellung „Kunstwerke der Vorkammer“ im Kunsthause Zürich, unter Führung von Frau Dr. Doris Gammann-Ribb, Dienstag, den 8. März 1949, 20 Uhr. Gönne sind herzlich willkommen. Sammlung in der Halle des Kunsthause 20 Uhr.

Amerikas Mixer Nr. 1

WARING-BLENDER

mit seinen vielen Vorzügen, dem robusten Motor, dem eleganten Außen- und dem günstigen Preis von nur Fr. 285.-

Verlangen Sie Prospekt W-B durch schweiz. Generalvertreter:

Victor Baumgartner
26 Alpenvorstadt BASEL

Heinrich Reinhardt, Sophie Schuppis Blumenbildern und Robert Wehrle's Stillleben, die alle Boris Entschendes zu verstanden haben, oder dann die von Münchner Schule herausgegangenen wie Adolf Stäbel, und Jakob Herzog — sie genießen wohl Achtung und Bewunderung der Besucher, am meisten Liebe aber wird den Porträts im Erdgeschoss-Saal entgegengebracht, deren überausmerkwürdiges Selbstbildnis in doppelhafter Abwandlung von den Wänden heruntertritt. Wieviel ist es gerade darum, weil die jüngeren Winterthurer Künstler jedes Porträt vermeiden und lieber als oberflächlicher Beobachter als fleischlicher gelten wollen. Es ist nicht Winterthur, das einen aus Schoch'schen Bildern anblinzelt, sondern Frontzürich, und die Früchte, welche Carl Montag malt, sind in einer wärmeren als die Winterthurer Sonne geteilt. Daher, wenn wir wirklich „Winterthurer Kunst“ genießen wollen, es uns die Ausstellung verleiht, dann halten wir uns mit Vorteil im Saale des Erdgeschosses auf. Mit wenigen Ausnahmen herrscht hier das Porträt vor ein wenig der Malerei, den das Biedermeier als Kunst eines neuen bürgerlichen Standesbewusstseins ganz besonders pflegte. Diese Zeit hatte genug von der höchsten Zielfriede der Porträtbildnisse und dem Botschaft der Sachverständigen, in ihren Porträts wurde vielmehr der Mensch als schlichtes Geschöpf gesehen und dargestellt. Die Freude am Porträt entfiel jedoch nicht bloßer Eitelkeit, sondern hatte ihre Wurzeln hauptsächlich in der neuen from-

men Pflege des Familienlebens und in der Verantwortlichkeit, die sich aus den Nachkommen gegenüber Kindern und Enkel sollten wissen, wie ihre Vorfahren ausgefallen hatten, um in späteren Jahren aus ihrem Anblick Trost und Mahnung zu schöpfen. Aus dieser Einstellung heraus verstehen wir, daß vom Maler nicht so sehr ein prunkvoller Gesamteindruck, noch ein „Bild“ im Sinne einer künstlerischen Konzeption verlangt wurde, sondern allein die größtmögliche Ähnlichkeit mit dem Dargestellten. Die modernen Maler reden natürlich von jener Aufgabe, die uns heute die Photographie abgenommen hat, und sie vergessen dabei, wie viel dieses freilich off-handersmäßig ausgeübte Malen von dem Künstler verlangt: eine feste Zügelung des künstlerischen Temperamentes, ein völliges Zurückstellen der eigenen Persönlichkeit zugunsten des malenden Objektes, und das fast topographisch genaue Eindringen in die Landschaft eines Gesichtes. — Dieser geradezu selbstlosen Treue dem Modell gegenüber verband mit eine Reize sehr schöner Bildnisse, die uns gleichzeitig einen Querschnitt durch das kulturelle und gesellschaftliche Leben des damaligen Winterthurs vermitteln. Unter den feinen und geistvollen Gesichtern dieser Galerie fällt besonders Johann Caspar Weidenmanns Bildnis seines Vaters auf. Das Wesen des temperamentvollen Mannes ist in den gesammelten Zügen des Gesichtes und den leicht vom Wind getriebenen Haaren trefflich wiedergegeben, wie ja Weidenmann überhaupt bei all seinen ungleichmäßigen

Schönheitswesen ein paar sehr gute Werke gezeichnet hat. Auch David Sulzer im Garten porträtierte Katharina Sulzer-Huber ist eine anmutige Komposition und farblich von seiner Diktion — ein Beweis dafür, daß die Frauen des Biedermeier nicht durchwegs jene verjagten Kleinbürgerinnen sein müssen, als die sie andernorts so gerne dargestellt wurden. Von David Sulzer's Sohn Julius, der als kleines Wundertkind galt, ist nur das genialische Selbstbildnis (Doppelbildnis mit dem Vater) ausgefallen, das ihn als geistlich wie ein routinierter Maler zeigt, während er als zwanzigjähriger entzückender feiner Familienbildner gemalt hat. Ein ähnlich frühpollender Maler war auch David Eduard Steiner, dessen letztes Bildnis in den Saal mit den ersten Gesichtern einen frühen unbeflammten Zug bringt. Die frühen frühen Züge des Bildes, sowie die fast zierliche Schärfe der Konturen, erinnern irgendwie und im guten Sinne an Ingres. Auch Steiner hat im Grunde nicht gefallt, was dieses Bildnis verleiht. Schon das Doppelbildnis der Eltern wirkt, besonders in den Händen, plump und leblos. Doch regelt es einen Intuition in dem Bild; nicht so sehr die Künstler, von denen ja kaum einer über lebenswirdiges Mittelmäßig hinausragt, kommen hier zu Worte, sondern Winterthur selbst scheint zu sprechen — jenes Winterthur, das, obwohl noch von Mauern eingegrenzt und von Türmen überragt, dem neuen Geist alle Türen geöffnet hatte und einen regen kulturellen Verkehr mit dem Ausland pflegte. Die ge-

stige Bewegtheit, die Intelligenz und Haltung, welche die Bilder ausstrahlen, und die auch der klumpige Winkel festhalten konnte, wenn er nur genau kopierte, sind es, die dem Saal seine geistige Atmosphäre verleihen und damit die besondere Liebe der Besucher eintragen.

Ulrich Hungerbühler.

Wald im Reif!

Wie Silber liegt am Himmel dort der weißerliche Wald, bald bringt es aus der Stube fort als fäm' der Frühling bald...

„Hinauf zum Berg auf Gipfelföhr“ ruft eine Zauberwelt, und wenn ich es so recht befehl' scheint sie für mich befehl'!

Doch still am Weg ein Bäumlein steht, welch' vom Sonnenlicht ein kalter Rauch um Norden weht mich an mit einemmal...

Ich haße vorwärts wie als Kind, ein kleiner Erdennuß! — und oben bläst ein harter Wind die Wolken vor das Licht!

Reinhold Sprenger.

SCHAFFHAUSER WOLLE



Albrecht Schläpfer

Das führende Spezial-Geschäft für
feine Bettwaren und Wäscheausstattungen

Zürich 1 Linthescherplatz, Telefon 23 57 47



**Wieder
ist es an der Zeit,**

daß man nach dem Gartengerät greift
und bald auch sät. Aber aller Garten-
arbeit voraus verlangt der fleißige
Gartenfreund unsern praktischen **Leit-
faden zur Gemüse- und Blumen-
zucht**. Er ist ein trefflicher Ratgeber
und Katalog zugleich; reich illustriert,
enthält Saatkataloge, genaue Kulturan-
leitungen und willkommene reue Winke.
Sie werden ihn mit Freude durchblättern.
Prompte Gratis-Zusendung.

Daß Samen von Samen-MÜLLER am
ehesten zu einem vollen Erfolg verhelfen,
dafür stehen Abertausende von Garten-
freunden aus allen Landesteilen ein.

SAMEN-MÜLLER

Zürich - Weinplatz 3 Tel. (051) 25 68 50

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telefon 27 49 77

Tapeten A.G.

DECORATIONSTAPETEN
KORNGÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30



Tagetes Mammuth
riesenblumige Neuheit. Leuchtend
gelb, langstielig. Für den Garten
und für Vasen. 1 Port. 1.20 in Brief-
marken. Jetzt aussäen! Farbige
illustrierter Ratgeber gratis.

Samen-Mäuser
Wassersäure / Bärli

Münz
Tea-Shop

MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3

Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea



Schmerzen in Fuß
und Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindemarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Fenner

Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. WERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Erste Schweizerische
Schule für medizinische Laborantinnen
Engeried-Bern

Beginn des nächsten Kurses
Anfang Mai 1949

Auskunft und Prospekte durch das
Sekretariat: Theaterplatz 6, Bern
Tel. (031) 2 35 44

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schoondeste Behandlung bei billiger Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

INNENDEKORATION



Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 09

Strumpf-Sohlerei

- Maschen u. stopfen
- Unterröcke kürzen
- Stoffknöpfe

Amthausgasse 12, Bern
P 2497 Y


Dauer der Führung: ca. 1 Stunde. Eintrittspreis:
Fr. 2.50. (Da an Vereine keinerlei Ermäßigung
gewährt wird, bitten wir, die Karten selbst zu lö-
sen). — 2. Einladung zu einem gemeinsamen
Nachessen im Lyceum-Club zur Feier des 20-
jährigen Bestehens unseres Verbandes, Mittwoch,
den 16. März 1949, 19 Uhr. Preis des Nachessens
(Bouillon, Schnitzel, Salat, Dessert) Fr. 4.50.
Rechtzeitige Anmeldung unbedingt erforderlich.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69

Radiofonungen für die Frauen

„Haben Sie, liebe Frauen, weder Fortschritte
gemacht?“ Dies können Sie selbst feststellen, wenn
Sie sich Mittwoch, den 9. März, um 13.25 Uhr auf
den „Stationskurs für Hausfrauen“ einhalten.
Gleichzeitig, um 17.00 Uhr, steht die Sendung „Mit
roben miteneinander“ auf dem Programm. Diese Dis-
kussionsstunde läßt durch Ella Mailart aus Genf das
Thema „der innere Wert des Reisens“ behandeln.
Freitag, den 11. März um 13.25 Uhr, spricht Mar-
git Stein-Gantenbein über „Geld im japanischen
Sein“, und hernach plant Elisebeth Thommen
mit der großen Gemeinde ihrer Hörerinnen.



Rodina

die neue Marke
für elegante
Tricot-Couture

Exklusiv bei
IN MODELLEN, GEWEBEN UND FARBEN
Jelmoli

Hotz
A.G.
TEIGWAREN

Brutto
500 Gr.
**EIER-
HORNLI**

PAUL HOTZ
Teigwarenfabrik A.G.
WILSA
CH-CHAM
SUISSE

sind
Vorzüglich

Ambrosia

das beliebte
Speiseöl und Kochfett

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDERSWIL

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88